

dtv
Reihe Hanser

Anu Stohner, geboren 1952 in Helsinki, lebt als Übersetzerin und Autorin in München. Für ihre Übersetzungen aus dem Finnischen, Schwedischen und Englischen wurde sie mehrfach ausgezeichnet. In der *Reihe Hanser* sind bereits die Adventskalenderbücher 2006 ›Die Geschichte von den Weihnachtsmäusen‹, 2007 ›Neues von den Weihnachtsmäusen‹ und 2008 ›Die Weihnachtsmäuse und der verschwundene Weihnachtsmannschlitten‹ erschienen, ebenfalls mit Bildern von Reinhard Michl.

Reinhard Michl, geboren 1948 in Niederbayern, studierte nach einer Schriftsetzerlehre an der Akademie für Bildende Künste in München. Er illustrierte u.a. Bücher von Tilde Michels und wurde für seine Bilderbücher mehrfach ausgezeichnet.

Anu Stohner

Das große Adventskalenderbuch

Die Weihnachtsmäuse
und das vergessene Dorf

Mit Illustrationen von
Reinhard Michl



Deutscher Taschenbuch Verlag



Wie diesmal alles anfing

Früher als sonst fing diesmal alles an. Natürlich nicht schon im November! Das geht nicht, dass Adventskalender schon im November anfangen, nicht mal bei den Tieren. Die würden sich auch dieses Jahr am 1. Dezember abends auf der großen Lichtung im Wald versammeln, dort, wo alle nur in friedlicher Absicht hinkommen durften, auch wenn sie sich sonst nicht immer grün waren, wie die Füchse und die Hasen zum Beispiel oder die Eule und die Mäuse. Und wenn sie alle versammelt wären, die großen Tiere, die mittleren und die kleinen, dann würde die Stadtmaus kommen und eine Geschichte erzählen, vom 1. bis zum 24. Dezember, eine schöne Geschichte in 24 Stücken. Die Stadtmaus war die beste Geschichtenerzählerin weit und breit. Und immer handelte die Geschichte von den Weihnachtsmäusen, die heimlich alles richten, wenn an Weihnachten etwas schiefzugehen droht. Sie selbst, die Stadtmaus, war auch im geheimen Bund der Weihnachtsmäuse, das hatte sie den Tieren irgendwann verraten, aber sie durften es niemandem weiter erzählen. – Eine Weihnachtsmäusegeschichte in 24 Kapiteln, das war der Adventskalender der Tiere, so hatten sie es vor langer Zeit beschlossen.

Und wieso fing diesmal alles früher an? Weil

zwei schon am späten Nachmittag auf die Lichtung gekommen waren, lange vor allen anderen, und die zwei waren der Bär und der Elch. Sie waren die ältesten Freunde im Wald und kriegten sich trotzdem ständig in die Wolle. Warum, das wusste niemand, nicht mal sie selber. Am 1. Dezember trafen sie sich immer schon mittags auf eine Portion heiße Honigflechten, plauderten und stritten ein Weilchen und machten sich dann irgendwann gemütlich auf den Weg. Diesmal aber drängte der Elch, dass sie früher aufbrechen sollten.

»Lass uns am besten gleich losgehen!«, sagte er, kaum dass er in die Bärenhöhle eingetreten war. »Bei dem Schneegestöber draußen brauchen wir doppelt so lange wie sonst.«

Darauf schüttelte er sich, dass es für eine Weile aussah, als hätte er das Schneegestöber, von dem er sprach, mit in die Höhle gebracht.

»He, kannst du das nicht draußen machen?«, brummte der Bär.

»Hab ich ja«, sagte der Elch. »Aber wenn man danach ewig warten muss, bis der Herr Bär die Tür aufmacht ...«

»Wieso ewig warten? Du hast geklopft, und ich hab aufgemacht«, sagte der Bär.

»Hast du eben nicht«, sagte der Elch. »Du hast erst aufgemacht, als ich zum dritten Mal

mit den Schaufeln gegen die Tür gelaufen bin. Was anderes hörst du nämlich schon lange nicht mehr. Vielleicht bequemst du dich endlich mal zum Ohrendoktor Fledermaus und lässt dir ein Hörgerät verschreiben, wenn's nicht mehr anders geht.«

»Dann sind die Schrammen in meiner schönen Tür also von dir?«, sagte der Bär, der von Ohren- und anderen Doktoren nichts hören mochte.

»Was für Schrammen?«, fragte der Elch.

»Links und rechts in der Mitte. Sind gar nicht zu übersehen, du Blindfisch. Warte, ich zeig's dir«, sagte der Bär und riss die Tür auf.

Aber das hätte er besser nicht getan, denn gerade da fegte eine besonders heftige Windbö durch den Wald und wehte, bevor der Bär die Tür wieder zumachen konnte, so viel Schnee in die Höhle, dass von den beiden Freunden und Streithanseln gerade noch die Köpfe herauschauten.

»Oh Mann, Bär!«, seufzte der Elch.

»Wieso *ich*?«, brummte der Bär.

»Weil *du* die Tür aufgemacht hast.«

»Damit *du* die Schrammen siehst, die du reingemacht hast.«

»Ich hab keine Schrammen in deine Tür gemacht.«

»Hast du wohl!«

»Hab ich nicht!«

So wäre das wohl noch lange weitergegangen, wäre nicht eine zweite Windbö gekommen und hätte die beiden ganz mit Schnee zugeweht. Da mussten sie sich erst mal prustend und schnaubend befreien. Und als sie sich endlich befreit, den Schnee aus der Höhle geschafft und die Tür fest zugemacht hatten, brauchten sie eine extragroße Portion heiße

Honigflechten und hatten ihren Streit vergessen. So war das immer mit den beiden.

»Wahrscheinlich hast du recht«, sagte der Bär, zufrieden auf einem Mund voll Honigflechten kauend.

»*Ich*?«, fragte der Elch verdutzt.

»*Du* hast doch gesagt, wir sollten früher losgehen bei dem Wetter«, sagte der Bär.

»Stimmt«, sagte der Elch.

»Und *ich* sage, das sollten wir tatsächlich«, sagte der Bär.

»Aha«, sagte der Elch.

Dann wunderten sie sich eine Weile stumm darüber, dass sie sich einig waren, und als sie sich zu Ende gewundert hatten, brachen sie auf. Sie gingen nebeneinander, und als sie ein paar Schritte gegangen waren, wandte der Elch unauffällig den Kopf nach links und schaute nach der Höhlentür. Aber so sehr er auch die Augen zusammenkniff, er konnte beim besten Willen keine Schrammen erkennen. Das Komische war nur: Zur selben Zeit wandte der Bär den Kopf nach rechts und schaute auch zurück, und *er* sah die Schrammen an der Tür ganz genau.

»Da siehst du's!«, wollten sie beide sagen, doch da kam zum Glück eine neue Windbö und wehte ihnen so viel Schnee in die offenen Münder, dass sie ihn erst mal hustend und prustend wieder loswerden mussten. Und als sie ihn los waren, hatten sie vergessen, was sie hatten sagen wollen.

Schnaufend und über jede neue Windbö schimpfend stapften sie durch den Wald, aber daran kann man sehen, wie wichtig den Tieren ihre Adventskalendergeschichte war. Da kämpften sie sich lieber durch ein Schneegestöber, als dass sie auch nur ein Türchen und

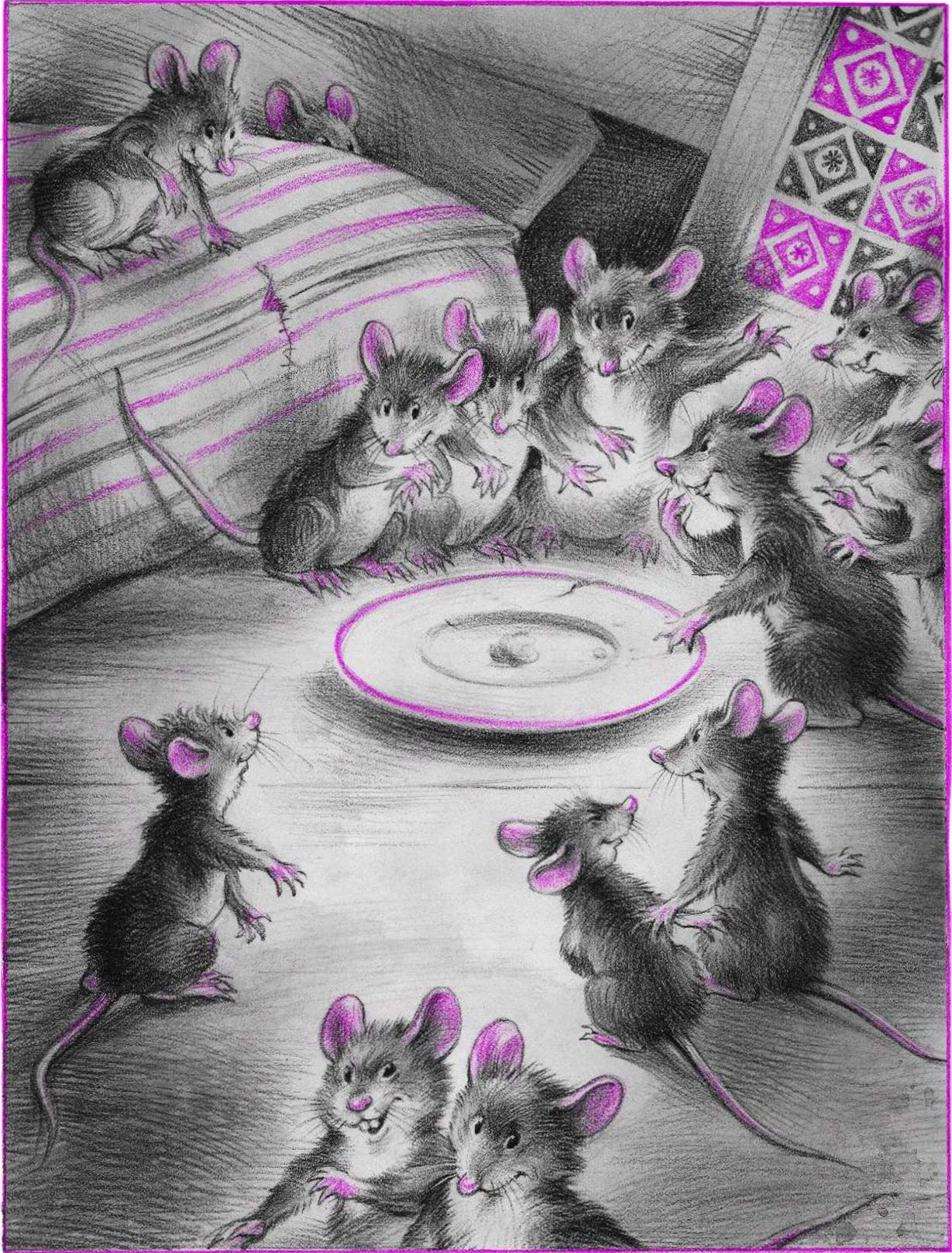
Kapitelchen hätten verpassen mögen. Und wie der Bär und der Elch, so hielten es an diesem Nachmittag und Abend alle Tiere. Nur waren die beiden alten Freunde früher da als alle anderen. Das Schneetreiben war nach und nach schwächer geworden, und sie waren wohl doch ein bisschen zu früh losgegangen. Ach, wie hätten sie sich überall anders darüber gestritten, wer von ihnen daran schuld war – aber nicht auf der großen Lichtung! Da stritt man sich niemals. Nur kalt wurde den beiden, während sie mutterseelenallein dort standen. Und damit ihnen warm wurde und sie nicht am eisigen Boden festfrozen, trampelten und stapften sie herum, bis die ersten anderen Tiere kamen, das waren die Feld- und die Haselmäuse. Die wunderten sich nicht schlecht, als sie die beiden sahen, denn der Bär und der Elch waren sonst als die bequemsten unter den Waldbewohnern bekannt.

»Was machen die da?«, fragte eine Feldmaus.

»Sieht aus wie ein Bärenanzug«, kicherten die albernen Haselmäuse. »Nur der Elch passt nicht dazu.«

»Na!«, sagte ein Feldmäuserich streng. »Macht man sich auch über ältere Herrschaften lustig! Ich sag euch, was die beiden machen: Sie trampeln die Lichtung platt, damit von uns Kleinen keiner im Schnee versinkt, das machen sie.«

Da kicherten die Haselmäuse nicht mehr, und von da an erzählten sie allen Neuankömmlingen, wem sie den schönen glatten Boden auf der Lichtung verdankten. Alle nickten respektvoll, als sie es hörten, sogar die kluge Eule, die nur ein ganz klein wenig lächelte beim Nicken, so als wüsste sie ein bisschen mehr als die Feld- und die Haselmäuse. Vielleicht saß sie schon länger oben auf ihrem Baum, von dem aus sie mit ihren scharfen Augen mehr sah als jeder andere im Wald. Aber wie gesagt, sie lächelte nur und sagte nichts. Und als, wie immer als Letzte, die Stadtmaus auf die Lichtung trat, bat die Eule um Ruhe und eröffnete den ersten Abend, wie sie es immer tat, nur ein klein wenig anders, nämlich so ...



1

Der erste Abend, an dem die Tiere hören, was es bei Mäusen und Menschen mit Freitag, dem 13. auf sich hat

»Gleich, liebe Freunde, öffnen wir das erste Türchen unseres Adventskalenders ...«, sagte die Eule, aber als die Stadtmaus vortreten und beginnen wollte, hob die Eule kurz die Federbüschel über ihren Augen zum Zeichen, dass die werte Stadtmaus noch einen Augenblick warten solle, »... aber bevor wir es öffnen, wollen wir uns recht nett bei unseren Freunden Bär und Elch bedanken, die dafür gesorgt haben, dass niemand im tiefen Schnee stehen muss oder gar so weit darin versinkt, dass er nicht hören kann, was uns die Stadtmaus dieses Jahr Spannendes zu erzählen hat ...«

»Bravo!«, riefen da die Feld- und Haselmäuse in der ersten Reihe.

»Was sagen sie?«, fragte der Bär.

»Erzähl ich dir später«, sagte der Elch, damit es endlich losgehen konnte.

Da hob die Eule noch einmal schmunzelnd die Federbüschel über ihren Augen, und die Stadtmaus verstand. Sie trat vor und hob die Arme, und augenblicklich war es auf der Lichtung mucksmäuschenstill.

»Soll ich euch was verraten, liebe Freunde?«, begann sie. »Ich wusste lange nicht, was ich euch dieses Jahr erzählen sollte, und das Verzwickte war: Eigentlich hätte ich darüber noch froh sein sollen. Denn es bedeutete nichts

anderes, als dass ein paar Weihnachten lang in unserem Städtchen und überall sonst auf der Welt alles so glattging, dass wir Weihnachtsmäuse überhaupt nicht eingreifen mussten. Wo wir aber nicht eingreifen müssen, erleben wir leider auch keine Abenteuer. Ihr versteht? Keine Abenteuer – keine Geschichten ...«

Hier hielt die Stadtmaus einen Augenblick inne, und obwohl niemand etwas sagte, stand doch in allen Gesichtern geschrieben, was die Tiere auf der Lichtung dachten. Um Himmels willen!, dachten sie. Bloß das nicht!

»Nun«, fuhr die Stadtmaus schmunzelnd fort, »dann ist zum Glück doch etwas passiert, und es begann alles am Freitag vor dem dritten Advent. Es war ein 13., ich weiß es noch wie heute, so ein Datum vergisst eine Maus nämlich nicht. Meine Mitmäuse unter euch wissen, was ich meine, aber den anderen muss ich es vielleicht erklären: Freitag, der 13. ist bei uns Mäusen ein Glückstag, und eins der großen Rätsel ist uns seit Mäusegedenken, warum bei den Menschen dieser schöne Tag als Unglückstag gilt. Richtig Bammel haben die Menschen davor, darum machen sie an solchen Tagen alles ganz, ganz vorsichtig, und natürlich passieren ihnen dann gerade die dümmsten Sachen. Das schieben sie wieder

dem Datum in die Schuhe, und so geht das immer weiter. Der Mensch ist kein Geistesriese, heißt es bei uns Mäusen, aber wir wollen uns darüber nicht beschweren. So nämlich gehen jeden Freitag, den 13. überall auf der Welt Käseteller, Sahnekännchen und Milchflaschen zu Bruch, und ich bin mir fast sicher, dass diese Freitage genau deshalb irgendwann zu unseren Glückstagen geworden sind ...«

Hier hielt die Stadtmaus nicht inne, sondern wurde unterbrochen, und zwar vom naseweisen Hasen, der schon eine Weile nervös auf der Stelle trappelte und jetzt nicht mehr an sich halten konnte. »Und was hat das jetzt mit der Geschichte zu tun?«, rief er.

»Das möchten wir nämlich gern wissen«, rief der freche kleine Dachs.

»Nichts eigentlich«, sagte die Stadtmaus lächelnd, »nichts, außer dass ich mich bis heute frage, wie die Geschichte, die ich euch erzählen möchte, ausgegangen wäre, wenn sie *nicht* an einem Freitag, dem 13. begonnen hätte. Fürchterlich, glaube ich ...«

Hier verstummte die Stadtmaus und schaute dabei so ernst, dass selbst der naseweise Hase still wartete, bis sie von selbst weitersprach.

»Ja, fürchterlich«, sagte sie schließlich dumpf. »Fürchterlich und grauenhaft. Dabei begann alles so fröhlich. Es war Freitag, der 13., wie gesagt, und wir saßen gemütlich beim Abendessen im Keller des Käseladens. Ihr erinnert euch, ich hatte da mal einen kleinen Unfall gehabt, an einem Sonntag, dem 1., der bei uns Mäusen nicht von ungefähr als Unglückstag gilt, aber das ist eine andere Geschichte. Jetzt saßen wir und speisten, dass uns bald die Bäuche platzten, so viel Leckeres hatten wir im Lauf des Tages vom Fußboden aufgesam-

melt und in unserem Kellerversteck in Sicherheit gebracht. Wir, das waren die Weihnachtsmäuse aus unserem Städtchen. Wenn wir schon nichts zu tun bekamen, wollten wir wenigstens einmal in der Vorweihnachtszeit gemütlich beisammensitzen und von alten Zeiten erzählen, und was für ein anderer Tag als der Glückstag wäre dafür besser geeignet gewesen? Es war schon spät, und die Stimmung war prächtig. Gerade erzählte Benedikt, der Kirchenmausälteste, von Friedebert, dem dusseligsten Weihnachtsmann der Welt. »Wisst ihr noch«, gluckste Benedikt, »wie der Schussel seinen Zauberschlüssel für alle Haustüren in den falschen Mantel gesteckt und zum Glück genau den falschen Mantel für die Reise angezogen hatte?«

»Der war vielleicht eine Nummer!«, krächzte Max, der Waisenhausmausälteste, der sich über Friedebert jedes Mal neu kringeln konnte vor Lachen.

»Oder wie er dem pingeligen Rigobert mit den Geschenken zuvorkam und alle dachten, ein Dieb hätte sie geklaut«, gluckste Benedikt.

»Nein, bitte, hör auf!«, krächzte Max. »Ich kann nicht mehr.«

So fröhlich ging es an dem Abend zu. Nur ein paar von den Jüngeren unter uns mümmelten still an ihrem Käse, und ehrlich gesagt: Ich konnte sie verstehen. Sie waren Weihnachtsmäuse geworden, weil sie helfen wollten, wenn Weihnachten etwas schiefging, und weil sie etwas erleben wollten. Und nun saßen sie immer nur da und hörten die Geschichten von den alten Zeiten, die sie alle schon auswendig kannten. Einer von ihnen, William hieß er, so ein wilder Racker mit blonden Löckchen auf dem Kopf, wie man sie bei uns

Mäusen selten findet, dieser William gähnte sogar, während die Alten sich vor Lachen die Bäuche hielten. Und als er zu Ende gegähnt hatte, fragte er:

›Und heute? Was machen die beiden heute?‹

›Wer?‹, fragte Benedikt, der sonst nicht schwer von Begriff war, aber die Frage kam wirklich sehr plötzlich.

›Friedebert und Rigobert‹, sagte William und verdrehte die Augen, wie es die jungen Mäusekerle gern tun, wenn sie mit Älteren reden. Manchmal glaube ich fast, das haben sie sich von den Menschen abgeschaut.

›Heute sind sie ein gutes Team, das beste von allen bei den Weihnachtsmännern, heißt es‹, sagte Benedikt. ›Jedenfalls hat man seit Jahren von keinen Problemen bei ihnen gehört.‹

›Leider‹, sagte William, und jetzt verstand Benedikt sofort.

›Ja, Himmelherrschaftszeiten noch mal, ich kann doch auch nichts dafür, dass Weihnachten nichts mehr schiefgeht!‹, polterte er, und mit einem Schlag war es mucksmäuschenstill im Käseladenkeller. Noch nie hatte jemand Benedikt fluchen hören. Noch nie! Und jetzt gleich so. Wir waren alle ganz starr vor Schreck.

Und da, mitten hinein in die Stille, ertönte ein Schrei: ›AAAAUUUHHH!‹ Und dann ein Stöhnen: ›UUUUUHHH!‹ Und wieder ein Schrei: ›AAAAUUUHHH!‹ Und wieder das Stöhnen: ›UUUUUHHH!‹

So etwas hatten wir alle noch nie gehört. Und das Schlimmste war: Es klang wie eine Mäusestimme. Sie kam von oben, von der

Kellertreppe her, also von gar nicht weit. Denn wir saßen in dem kleinen Verschlag *unter* der Treppe, das war unser bewährtes Versteck.

Was geschah da oben? Kam vielleicht ein Nachzügler und hatte ihn die Käseladenkatze ...? Es herrschte zwar der Weihnachtsfriede unter den Tieren im Städtchen, aber die Käseladenkatze war neu, und wir wussten noch nicht viel von ihr, nur dass sie eine Enkelin der alten Felizitaz sein sollte, mit der wir alle schon so unsere Erfahrungen gemacht hatten. Wenn die Enkelin nach der Großmutter schlug, war ihr alles zuzutrauen. – Solche Gedanken gingen uns durch den Kopf, und dann herrschte plötzlich Totenstille. Wir schauten uns an und wussten nicht weiter. – Das ist der Anfang der Geschichte. Und wie es weiterging, erzähl ich euch morgen.«

Damit schloss die Stadtmaus an diesem ersten Abend und war, hast du nicht gesehen, davon. Wahrscheinlich hatte sie es so eilig, weil gerade der Wind auffrischte und das Schneetreiben wieder von vorn begann. Ihre Zuhörer aber standen noch eine ganze Weile im Schneegestöber, und als sie endlich aufbrachen, taten sie es mit einem Bibbern am Leib, das bestimmt nicht nur von der Kälte kam. So auch der Bär und sein alter Freund, der Elch. Sie waren schon eine Weile gegangen, da sagte der Bär: »Wenn du willst, kannst du bei mir in der Höhle übernachten bei dem Mistwetter.«

›Danke‹, sagte der Elch. ›Mach ich gern.‹

Dass sie dazu erst mal durch die Höhlentür mussten, daran dachten sie in diesem Augenblick nicht.



2

Der zweite Abend, an dem die Tiere hören, wie William, der wilde Racker, zeigte, dass er nicht nur ein großes Mundwerk hatte

»Gleich, liebe Freunde, öffnen wir das zweite Türchen unseres Adventskalenders«, sagte die Eule, und die Stadtmaus trat vor.

»Wieso *gleich?*«, rief da der naseweise Hase. »Willst du dich wieder erst bei jemandem bedanken?«

»Das möchten wir gern wissen«, rief der freche kleine Dachs. »Und wenn ja, bei wem bitte. Die Lichtung ist heute nämlich kein bisschen platt getrampelt. Von den Feld- und Haselmäusen vorne in der ersten Reihe schauen kaum die Ohren aus dem Schnee!«

»Recht hat er!«, riefen die Feld- und Haselmäuse. »Nichts haben die zwei heute gemacht!«

Da drehten sich alle um und schauten zu der Stelle, wo sonst der Bär und der Elch beieinanderstanden, und jetzt sahen sie es: Die beiden waren gar nicht da! Auwei. Was hatte das zu bedeuten? Die beiden waren bisher immer da gewesen, wenn ein neues Türchen im Adventskalender aufgemacht wurde. Immer! Den beiden war doch hoffentlich nichts passiert. – So dachten die Tiere auf der Lichtung und sahen einander betreten an. Aber am betretensten schauten der freche kleine Dachs und die Feld- und Haselmäuse, denn dass man

über Abwesende nicht schlecht reden soll, wussten sie ganz genau. Wenn wenigstens die Stadtmaus oder die Eule etwas gesagt hätten, aber die schauten nur beide, jede von ihrem Platz, streng in die Runde.

David hieß der freche kleine Dachs mit Vornamen, und am liebsten wäre er jetzt auch so klein gewesen wie die Feld- und Haselmäuse, dann hätten nämlich auch nur seine Ohren aus dem Schnee geschaut, und niemand hätte gesehen, wie peinlich ihm sein vorlautes Maulwerk war. Sollte er vielleicht was sagen? Warteten die Eule und die Stadtmaus darauf? Jedenfalls sagten *sie* nichts.

»Äh ...«, begann David Dachs, obwohl er keine Ahnung hatte, *was* er sagen sollte. Und genau da kamen ihm zwei zu Hilfe, von denen er es zuallerletzt erwartet hätte. Erst war es nur ein Schnaufen und Poltern und Knacken von trockenen Ästen, aber dann brachen sie auch schon aus dem Gehölz, der eine links und der andere rechts von der Lichtung: der Bär und der Elch.

Was hatte das jetzt zu bedeuten? Wieso kamen die von verschiedenen Seiten? Sonst kamen sie doch immer zusammen. Und jetzt stellten sie sich auch nicht auf ihren ange-

stammten Platz. Sie blieben dort stehen, wo sie aus dem Wald gedonnert waren: der Bär ganz links, der Elch ganz rechts außen auf der Lichtung, der eine dort, wo die Füchse, der andere dort, wo die Hasen standen. Und wie sie jetzt schnaufend und dampfend dort standen, machten sie Gesichter, als wäre nichts gewesen. Da konnte die ganze Versammlung noch so fragend von einem zum anderen schauen, die beiden verzogen keine Miene.

Die Stadtmaus war es schließlich, die das Schweigen brach. »War was?«, fragte sie, erst zum einen und dann zum anderen schauend, denn mit einem Blick kriegte sie die beiden gar nicht zu fassen.

»Er hat angefangen«, brummte der Bär.

»Nein, er«, knurrte der Elch.

Mehr war aus ihnen nicht herauszukriegen. Aber die Tiere wussten auch so Bescheid. Es war immer dasselbe mit den beiden.

»Schön, dass ihr trotzdem gekommen seid«, sagte die Stadtmaus mit einem Kopfschütteln, »dann können wir ja *endlich* anfangen.«

»Wird aber auch höchste Eisenbahn!«, rief der naseweise Hase, und alle waren gespannt, ob auch der freche kleine Dachs was rufen würde, aber der blieb schön still.

»Ihr erinnert euch«, fuhr die Stadtmaus immer noch kopfschüttelnd fort, »wir Weihnachtsmäuse saßen in dem kleinen Verschlag unter der Kellertreppe im Käseladen und wussten nicht, was wir tun sollten. Über uns, auf der Treppe, musste sich etwas Schreckliches abgespielt haben. Und jetzt war es plötzlich totenstill. Wir waren alle ganz starr vor Schreck – alle bis auf einen: William, der wilde Racker mit den blonden Löckchen, rieb sich die Pfoten, und seine Augen blitzten, als er sagte:

›Und? Wollen wir nicht nachsehen, was da oben los ist?‹ Fast sah es so aus, als freute er sich, dass endlich doch was passierte.

›Vielleicht sollten wir erst überlegen, wie wir vorgehen‹, antwortete ihm Benedikt, der als Erster von uns Alten die Sprache wiedergefunden hatte.

›Bis dahin ist es vielleicht zu spät‹, sagte William, und man kann über junge Draufgänger denken, was man will, aber er hatte recht.

›Gut‹, sagte Benedikt. ›Wer geht?‹

›ICH‹, sagte William, und er sagte es so, dass alle hörten, dass Widerspruch zwecklos gewesen wäre.

›Sei nur vorsichtig!‹, sagte Benedikt noch, aber da war William schon durch den schmalen Spalt in der Bretterwand des Verschlags geschlüpft, die wir Mäuse als Tür benutzten.

Wir anderen hielten den Atem an und lauschten in die Stille. Aber nichts. Stille. Nur lautlose, gespenstische, nervenzerfetzende Stille ...«

Ganz leise war die Stadtmaus bei den letzten Worten geworden, und genauso lautlos, gespenstisch und nervenzerfetzend still wie in der Geschichte war es jetzt auf der Lichtung. Sogar der naseweise Hase stand, als wären seine ewig nervösen Läufe am Boden festgefroren. Da schmunzelte die Stadtmaus zum ersten Mal an diesem Abend, aber nur ganz sanft, dass es keiner merkte, dann fuhr sie fort:

»Ja, liebe Freunde, so war das an diesem denkwürdigen Freitag, dem 13., und euch kann ich es ja verraten: Keiner von uns anderen traute sich auch nur hinauszuspicken, was da draußen so lautlos vor sich ging. Es war, als ständen wir unter einem Zauberbann, der uns lähmte. Und glaubt es, oder glaubt es nicht: Es

kam noch schlimmer. Denn gerade trauten sich die Ersten von uns, wenigstens vorsichtig zu atmen, da hörten wir es wieder stöhnen: ›UUUUUHHH!‹

›NEIN!‹, fuhr es uns allen heraus, und obwohl es ein Entsetzensschrei war, wirkte es wie eine Erlösung. Wie auf Kommando stürzten wir jetzt zur Bretterwand.

›Einer nach dem anderen!‹, rief Benedikt, aber so sehr wir sonst auf ihn hörten, jetzt rief er vergebens. Es gab ein Geknuffe und Gedränge, als gäbe es draußen eine Extraportion Käse, aber so ist das bekanntlich bei uns Mäusen: Uns mag mal der Schreck in die Glieder fahren, aber wenn's drauf ankommt, nehmen wir's mit tausend fiesen Katern auf, wie es bei uns heißt. So auch jetzt: Wir knufften und drängelten, und dann waren wir alle draußen. Inzwischen war es wieder totenstill. Wir schauten uns um, aber von William keine Spur. War er etwa auch ...? Wir wagten es nicht, den Gedanken zu Ende zu denken. Aber da war keiner, der nicht darauf gefasst gewesen wäre, ein hässlich-grünes Augenpaar im Dämmerlicht des Kellers aufleuchten zu sehen. – Katzenaugen!«

Die Stimme der Stadtmaus bebte, als sie »Katzenaugen« sagte, und da waren einige auf der Lichtung, die sich vorsichtig umschaute, obwohl es dort gar keine Katzen gab.

›Katzenaugen«, wiederholte die Stadtmaus, »das Schlimmste, was unsereins sich vorstellen kann. Aber da waren keine. Nur ein Schatten am Fuß der Treppe war da, und jetzt bewegte er sich. Und war eine Maus! Nein, zwei Mäuse! Und eine stützte die andere, damit sie nicht umfiel. Die eine musste William sein. Aber wer

war die andere? Und was war mit ihr? Warum ließ die den Kopf hängen und konnte kaum die Pfoten vom Boden heben? – Das überlegten wir noch, als die eine Maus zu sprechen begann. Und wie!

›Ja, Himmelherrschaftszeiten noch mal, kommt ihr endlich?‹, schimpfte sie, und da hörten wir, es war William.

So zu schimpfen hätte er sich sonst natürlich nicht erlauben dürfen. Wenn bei uns Mäusen jemand schimpft, sind es immer noch die Alten, da nehmen wir's genauer als zum Beispiel die Menschen. Aber jetzt war's uns egal. Hauptsache, William war nichts passiert. Und dann waren wir auch schon bei ihm.

›Fast mal jemand mit an?‹, sagte er, und Max war es, der ihm die andere Maus stützen half. Zusammen führten die beiden sie zum Spalt in der Bretterwand und schoben sie vorsichtig, ganz vorsichtig durch. Ein bisschen eng wurde es aber doch, und da hörten wir es wieder: ›UUUUUHHH!‹

Die fremde Maus war es also gewesen, die so gestöhnt hatte. So dachten wir, die wir noch draußen standen, aber es war nur die halbe Wahrheit. Was die ganze Wahrheit war, sollten wir gleich erfahren – und ihr, liebe Freunde, erfahrt sie morgen.«

So schloss die Stadtmaus an diesem Abend und war, hast du nicht gesehen, davon. Fast genauso schnell verschwanden der Bär und der Elch. Jeder auf seiner Seite der Lichtung stapften sie davon, aber die anderen Tiere machten sich deswegen keine Sorgen. Mal zofften sich die beiden und mal vertrugen sie sich. So war das eben bei alten Freunden.



3

Der dritte Abend, an dem die Tiere hören, wie die Reisemaus Susanne einmal zwei Wanderratten belauschte

»Heute Abend, liebe Freunde, öffnen wir das dritte Türchen unseres Adventskalenders«, sagte die Eule, und die Stadtmaus trat vor.

»Seid begrüßt«, begann sie. »Wie schön, dass heute alle pünktlich kommen konnten ...«

Ruck!, flogen die Köpfe der Versammelten herum, und alle schauten zu der Stelle, wo für gewöhnlich die alten Freunde Bär und Elch beieinanderstanden. Aber dort stand niemand. Ruck-ruck!, flogen die Köpfe erst nach links, dort stand der Bär, und dann nach rechts, dort stand der Elch. Wie gestern. Aber zwei Tage Zoff, das konnte vorkommen bei den beiden, da musste man sich noch keine Sorgen machen.

»... da können wir ja ausnahmsweise anfangen, wie es sich gehört.« Ein bisschen streng klang die Stadtmaus, aber das machte ihren Zuhörern nichts aus. Das waren sie von ihr gewöhnt.

»Ihr erinnert euch«, fuhr sie fort, »William und Max, der Waisenhausmausälteste, bugsiierten die fremde Maus durch den Bretterspalt in den Verschlag unter der Treppe, und als sie stöhnte, wussten wir anderen, die wir noch draußen standen, dass sie es gewesen war, die wir auf der Treppe gehört hatten ...«

»Aber das war nur die halbe Wahrheit!«, rief

das schlaue Fuchsmädchen Fritzi, das immer am genauesten zuhörte, was die Stadtmaus erzählte.

»Richtig«, sagte die Stadtmaus schmunzelnd. »Und das sahen wir, als wir einer nach dem andern auch in den Verschlag getreten waren. Da nämlich sahen wir zum ersten Mal das Gesicht der fremden Maus. Und so schlimm es aussah, ganz geschwollen und zerkratzt – wir erkannten doch, dass die Maus gar keine Fremde war, sondern eine liebe alte Freundin: die Reisemaus Susanne. Aber du lieber Himmel, wie sah sie nur aus! Und nicht nur im Gesicht! Ihre Kleider waren zerrissen, sie hatte nur noch einen der festen Wanderschuhe an, mit denen sie immer unterwegs war, und die Pfote ohne Schuh war so dick geschwollen, dass man kein Arzt sein musste, um zu wissen, dass sie wahrscheinlich gebrochen war. Das Einzige, was an ihr heil zu sein schien, war der Rucksack auf ihrem Rücken, und das war gar kein gutes Zeichen. Vielleicht könnt ihr euch denken, warum?«, sagte die Stadtmaus und schaute fragend in die Runde.

Aber niemand wusste es. Oder doch: Jetzt meldete sich Fritzi: »Wenn der Rucksack auch zerrissen gewesen wäre oder wenn er gefehlt

hätte, dann wären's vielleicht Räuber gewesen, die sie überfallen hatten, aber so ...«

»... konnte es nur eine Katze gewesen sein«, sprach die Stadtmaus Fritzis Satz zu Ende. »Ja, liebe Freunde, so dachten wir alle, die wir betroffen um die alte Matratze herumstanden, auf die William und Max die liebe Freundin gelegt hatten. Und dann sollten wir erfahren, dass alles noch viel, viel schlimmer war. Es dauerte nämlich gar nicht lange, bis die Reisemaus Susanne uns erzählen konnte, was wirklich geschehen war. Unser Mäusedoktor Blüm gab Susanne stärkende Tropfen, klebte ein Pflasterchen hier und ein Pflasterchen da, und als er ihr den Fuß in einen heilenden Verband gewickelt hatte, setzte sie sich auf und sagte:

›Eine Woche still liegen, ich weiß, aber vergessen Sie's, Doktor! Das kommt überhaupt nicht in die Tüte.«

Dem armen Doktor fiel vor Schreck fast die Rolle Heftpflaster aus den Pfoten, aber wir anderen waren erleichtert. So kannten wir die Reisemaus Susanne. Hart im Nehmen, wie wir Mäuse sagen, und immer kerzengeradeheraus.

›Gemach, gemach, liebe Freundin«, sagte Benedikt schmunzelnd. ›Erzähl uns doch erst mal, was passiert ist und was uns, wenn man das in Anbetracht der ... der Umstände sagen darf, die Ehre deines Besuches verschafft.«

Das musste man Benedikt lassen: Wenn jemand auch in schwierigen Situationen die richtigen Worte fand, war er das. Er war eben nicht umsonst der Kirchenmausälteste und zusammen mit Max so etwas wie unsere Oberweihnachtsmaus.

›Oh Mann, Benedikt, red nicht so geschwollen! Mir reicht mein geschwollenes Gesicht«, sagte Susanne.

Das klang fast schon gesund, und jetzt schmunzelte zur Abwechslung Doktor Blüm.

›Hört zu, es war so ...«, sagte Susanne, und dann begann sie zu erzählen. Sie erzählte, wie es ihre Art war, knapp und ohne große Ausschmückungen, und dennoch fuhr uns ein kalter Schauer nach dem anderen über den Rücken. Ich weiß noch, wie ich zwischendurch zu William hinschaute und der wilde Racker auf Ehre und Gewissen kein einziges Löckchen mehr auf dem Kopf hatte. Die schönen blonden Haare standen ihm nämlich jedes einzeln zu Berge ...«

Für einen Augenblick hielt die Stadtmaus inne, und da war keiner auf der Lichtung, dem sich nicht auch das ein oder andere Härchen sträubte. Dabei hatten sie die Geschichte der Reisemaus Susanne noch gar nicht gehört.

›Und die Geschichte«, fuhr die Stadtmaus fort, »ging so: Die Reisemaus Susanne ist, wie ihr alle wisst, lieber unterwegs als zu Hause, und ich glaube, es weiß auch niemand so recht, wo ihr Zuhause ist. Jedenfalls spricht sie nie darüber, und wenn sie zu uns ins Städtchen kommt, wohnt sie immer heimlich in einem Schließfach im Bahnhof, damit sie es nicht weit zum Zug hat, wenn ihr langweilig wird. So hält sie es überall, und auf einem Bahnhof beginnt auch ihre Geschichte. Luxheim hieß das langweilige Nest, aus dem sie schnell wieder verduften wollte, aber das tut hier nichts zur Sache. Jedenfalls flitzte sie gerade über die Gleise zu einem Fernzug, als sie es hinter einem abgestellten Güterwaggon tuscheln hörte. Der Stimme nach mussten es Ratten sein, und Susanne beschloss, sie zu belauschen. Tuschelnde Ratten in der Nähe von Güterwaggons sind ein gutes Zeichen, müsst ihr wissen. Wir Mäuse möchten

mit den gefräßigen Herrschaften zwar nichts zu tun haben, aber sie besitzen ein feines Näschchen für interessante Sachen in Güterwaggons. Für Kekse zum Beispiel. Oder Schokolade. Ratten sind bekanntlich Leckermäuler, und Susanne hatte zwar ein paar Kuchenkrümel im Rucksack, aber ein bisschen zusätzlichen süßen Reiseproviant hätte sie gut gebrauchen können. Schnell huschte sie hinter eines der Räder des Waggons und hätte die beiden Ratten mit Händen greifen können, so nah stand sie bei ihnen.

Als sie vorsichtig um das Rad herumspickte, sah sie, dass es zwei Wanderratten waren, die mit den Kniebundhosen und karierten Hemden, ihr wisst schon, man sieht sie auch hier gelegentlich durch die Felder und Wälder stiefeln. Die beiden redeten über dies und das, über die Wanderrattenherbergen, die angeblich immer schlechter wurden, über Rattfahrer, von denen man auf keinem Wanderrattenweg mehr sicher war, und über Stadtratten, die neuerdings wie die Menschen mit klappernden Stöcken durch die Gegend hetzten und einen zu Tode erschrecken konnten, wenn sie unverhofft von hinten kamen – über all solche Dinge redeten die beiden, nur nicht darüber, was in dem Waggon war, hinter dem sie tuschelten. Wahrscheinlich standen sie nur zufällig dort, und Susanne beschloss schon, sich davonzuschleichen, als sie etwas hörte, was sie neugierig machte.

›Und Weihnachten, wo wanderst du dieses Jahr Weihnachten hin?, fragte die eine Wanderratte.

›Weiß noch nicht, sagte die andere. ›Jedenfalls nicht dahin, wo ich letztes Jahr war.‹

›Wieso, was war da?‹ – ›Nichts.‹ – ›Wie:

nichts?‹ – ›Nichts. Jedenfalls kein richtiges Weihnachten.‹ – ›Wie: kein richtiges Weihnachten? Gab's keinen Tannenbaum und kein Krippenspiel und all so was?‹ – ›Doch, das gab's schon.‹ – ›Aber?‹ – Keine Geschenke.‹ – ›Nein!‹ – ›Doch!‹ – ›Und wo's keine Geschenke gibt ...‹ – ›... gibt's auch keinen Süßkram, jedenfalls nicht in solchen Mengen, dass jemand sie tagelang offen herumliegen lassen würde.‹ – ›Grauenhaft!‹ – ›Das kann man wohl sagen.‹ – ›Und wo war das?‹ – ›Nicht mal weit von hier. Finsterlingen heißt das Nest. Du kennst den Finsterwald?‹ – ›Bin schon mal dran vorbeigekommen.‹ – ›Durch den musst du durch, dann bist du da.‹ – ›Danke. Kann's mir gerade noch verkneifen ...‹

So redeten die beiden Wanderratten, und jetzt lachten sie, aber Susanne lachte nicht. Weihnachten ohne Geschenke, das musste für die Kinder dort doch schrecklich sein! Susanne beschloss auf der Stelle, uns Weihnachtsmäusen Bescheid zu geben. Das war ganz klar eine Sache, um die wir uns kümmern mussten, fand sie, und da hatte sie natürlich recht. Sie beschloss nur leider, auf dem Weg zu uns noch schnell allein in diesem Finsterlingen vorbeizuschauen, und das hätte sie besser nicht getan. – Warum nicht, liebe Freunde, das erzähl ich euch morgen.«

So schloss die Stadtmaus an diesem Abend und war, hast du nicht gesehen, davon. Wieder fielen erste Flocken, wieder konnte gut ein Schneetreiben daraus werden, und wieder stapften der Bär und der Elch in entgegengesetzte Richtungen in den Wald. Oha! Ein Dreitagezoff war auch bei den beiden alten Zauseln ungewöhnlich.

